

Wilma Rapf Karikari

## Einführung

Es ist beinahe eine heikle Angelegenheit für mich, besonders im Beisein von Herbert Grabe, über ihn zu sprechen.

Er ist nicht nur ein großartiger Bilderfinder und Bild-Erfinder, sondern begleitet seine Impressionen auch mit überaus **beredten** Erzählungen. Geredeso, wie er bei seinen famosen Wanderungen die verschlungenen Wege und Pfade findet, immer Lederhandschuhe und eine gute Schere aus dem Rucksack ziehen kann, wenn Brombeerranken den Weg verteidigen und unbegehrbar machen wollten, geredeso arbeitet er sich durch den Wortedschungel und findet bildreiche Beschreibungen. Sei es für ein besonderes Abendessen, eine Landschaft, einen Dorfplatz. Und für die Menschen dieser Landschaften, Dörfer und Städtchen.

Ebenso beredt versteht er mittels der Kamera mit seinen Fotografien zu erzählen. Das faltenreiche Gesicht eines abruzzesischen Schäfers braucht keine zusätzliche Beschreibung. Die Verwandtschaft zu den zerklüfteten Felswänden ist offensichtlich. Wind und Wetter und die Sorge um die Tiere werden sichtbar. Und die Lebensfreude auch.

Das Interesse an Land und Leuten ist Herbert Grabe eigen. Er ist ein Reisender, der die Begegnung sucht und findet. Das Verweilen, das Innehalten und das interessierte Gespräch mit den Menschen seiner Herzensgegend in den Abruzzen haben ihn auf die Spur von Natalia Ginzburg geführt. Und nun konfrontiert er uns mit einer tiefgründigen Geschichte. Geschichte im fiktiven Sinn einer Erzählung, genauer gesagt, einer „Nacherzählung“, aber auch im Sinn eines historischen Geschehens, das er dadurch in unsere Zeit hereinwirken läßt.

Im Mittelpunkt steht Natalia Ginzburgs Erzählung „Winter in den Abruzzen“, die der Ausstellung auch ihren Titel gibt.

Natalia Ginzburg war 1940 ihrem Mann Leone in die Verbannung nach Pizzoli in den Abruzzen gefolgt. Dort lebten sie mit ihren drei Kindern drei Winter und drei Sommer. Es gibt nur zwei Jahreszeiten in dieser kargen Berggegend: „Der Sommer beginnt im Juli und endet im November. . . . der gelbe Staub der Straßen und die Ruhr der Kinder nehmen ein Ende, und es beginnt der Winter“. Die entbehrungsreiche Zeit beschreibt Natalia Ginzburg anschaulich in einem Wechsel aus „schmerzlicher und tröstlicher Melancholie“, wie Angela Natale in ihrem Katalogbeitrag über die Verbannung und die Verbannten in den Abruzzen befindet.

Herbert Grabe umwebt diese Erzählung, diese historischen Ereignisse, diese abgelegene Weltgegend mit seinen Fotografien und – eine überraschende, für mich neue Entwicklung, mit seiner Malerei.

Er zeigt uns mit seinen Fotografien das Gesicht des Abruzzenwinters aus verschiedenen Blickwinkeln: die majestätischen Bergflanken, die kleinteiligen schneebestäubten Felder, die engen Gassen mit Schneewächtern und malerischen Schattenwürfen, die schwach beleuchteten Hausmauern mit der Grafik der Treppengeländer und Gestänge.

Natürlich führt er uns nicht die Verzweiflung der Verbannten über ihre Abgeschiedenheit, ihr Ausgeschlossen sein vor. Auch die Armut der Bevölkerung, die Not der Menschen in Ginzburgs Erzählung bebildert Herbert Grabe nicht. Wie sollte er auch und warum? Diese Bilder entstehen in den Köpfen und in der Fantasie der LeserInnen durch Ginzburgs eindruckliche Texte:

“Als der erste Schnee fiel, überkam uns eine tiefe Traurigkeit. Wir waren im Exil . Fern war unsere Stadt, fern waren die Bücher, die Freunde und die wechselvollen Geschehnisse eines wirklichen Daseins.“

Den Personen aus der Erzählung nähert sich Hebert Grabe malerisch. Er verfolgt damit nicht das Ansinnen, eine fotografisch quasi authentische Abbildung schaffen zu wollen, sondern bietet uns Porträts an, wie sie vorstellbar sind, wie sie sein könnten. Prototypisch aber auch, mit ihrem Handwerkszeug: den Schreiner und Sargbauer Domenico Orecchia mit seinen kräftigen Händen und seinem Hobel, als ob er ihn gerade weggelegt hätte, um dem eben eingetretenen Besucher seine Aufmerksamkeit zu widmen. Oder das junge Hausmädchen Crocetta, noch scheu mit niedergeschlagenen Augen, dann die umtriebige namenlose „kleine Köchin“, den geschäftsorientierten, hartherzigen Giró vor seinem gut bestückten Lebensmittelladen, die Hände in die Seiten gestemmt.

Die absichtsvolle Ungenauigkeit, die Herbert Grabe bei seinen Gemälden zulässt, erlaubt den BetrachterInnen, ihr jeweils eigenes Bild zu vervollständigen.

Leone Ginzburgs Portrait, eines der letzten Gemälde, eher als farbige Zeichnung angelegt, ist betitelt mit „La Speranza“ , „Die Hoffnung“. Das ist eine überraschende Benennung. Aber die Hoffnung war überlebenswichtig und durchaus vorhanden. In den Briefen des Paares kommt das immer wieder zum Ausdruck. Leone Ginzburg war von den Nationalsozialisten verhaftet worden und im römischen Gefängnis interniert, das infamerweise als Regina Coeli benannt war. Regina Coeli bedeutet Himmelskönigin. (Die katholisch Erzogenen unter uns kennen den Begriff aus Marienliedern und Litaneien.) Im letzten Brief vor seinem Tod (er starb an den Folgen der Folterungen während der brutalen Verhöre) hatte er an Natalia geschrieben : „Mach dir nicht zu viele Sorgen um

mich. Stell dir vor, daß ich ein Kriegsgefangener bin, es gibt viele, vor allem in diesem Krieg, und die meisten von ihnen werden zurückkehren. Hoffen wir, dass wir zu den meisten gehören, nicht wahr, Natalia?“

Und als letztes Porträt sehen wir Natalia Ginzburg, den Blick abgewandt „Wir sind jetzt Menschen ohne Tränen“ steht darauf geschrieben.

In der 1962 veröffentlichten Kurzgeschichte „Der Menschensohn“ steht von ihr zu lesen: „Es ist sinnlos zu glauben, dass wir genesen können von zwanzig Jahren, die wir erlebt haben. Wer von uns ein Verfolgter war, wird nie mehr Frieden finden . . .“

Herbert Grabes „Nacherzählung“ in Worten, Gemälden und Fotografien ist eine Hommage an Natalia Ginzburg, aber auch an all die sogenannten „kleinen Leute“, die unscheinbaren, normalerweise unbenannten Nachbarn und Mitbewohner von z.B. Pizzoli oder auch von Dieulefit in der Auvergne, im Südosten Frankreichs, genauso wie von hilfsbereiten Einwohnern in Orten und Gegenden, von denen wir nie etwas erfahren haben.

In Angela Natales Beitrag werden sie beschrieben als „Menschen, die einfach, aber reich an Menschlichkeit waren“, „Antisemitismus war den Bewohnern fremd“.

Nicht zuletzt hat Herbert Grabe Alltagsszenen fotografisch festgehalten. Man sieht Männer mit lachenden Gesichtern beim Kartenspielen an einem Wirtshaustisch, mit großen Händen wie die des Schreiners Domenico Orecchia. Zwei Abbildungen zeigen eine Frau mit Schürze und Kopftuch, die Holzscheite für den Winter einlagert. Menschen, wie sie vor 80 Jahren auch dort gelebt haben mit Gesichtern, wie sie auch vor Jahrzehnten ausgesehen haben können.

Mittels der Poesie seiner Fotografien und seiner Malerei, mithilfe der Erzählung von Natalia Ginzburg und der Erläuterungen von Angela Natale flicht Herbert Grabe ein Gewebe von Anregungen zum Nachdenken und zum Nachlesen.

Gleichzeitig thematisiert er ein brandaktuelles Thema. *„Die Erinnerung ist eine Verpflichtung“* sagt er. Und spannt den Bogen von der Geschichte der italienischen Verbannten zum aktuellen fremdenfeindlichen und rechtsextremen Geschehen in unserm Land, verbunden mit der Aufforderung, Stellung zu beziehen und Mitmenschlichkeit zu zeigen – der Begriff taucht in den Verhandlungen um die Aufnahme und Versorgung der Geflüchteten von heute gar nicht auf.

Das letzte Wort hat Herbert Grabe: *„Der Begriff »Erinnerungskultur« ist für mich nicht nur ein Wort, sondern eine wichtige Grundlage des Zusammenlebens in unserem Staat.“*

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

---

Rede von Wilma Rapf-Karikari zur Eröffnung der Ausstellung »Winter in den Abruzzen. Eine Nacherzählung in Bildern« von Herbert Grabe am 9. November 2023 in der Galerie St. Klara in Regensburg